2681. [handwritten shelfmark]

Antwortschreiben

An

Einen guten Freund,

Worinnen das

Sendschreiben

Von dem Jahr 1749.

Uber die Feyer

Des

Fronleichnamsfestes

Widerleget wird

Im Jahr 1752.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Hochgeehrtester Freund!

Lange geborgt ist nicht geschenkt. Durch dieses Sprichwort will ich so viel sagen, kommt meine Antwort auf dero Zuschrift gleich spät: so ist sie doch nicht mit Vorsatz zurück geblieben; noch weniger hat sie die Widerlegung eines Catholischen Feindes gescheuet. Die Saumseligkeit meiner Feder hat nicht in der Nachlässigkeit zu schreiben, sondern in meinen überhäuften Geschäften, ihren Grund gehabt. Die nunmehrige Verringerung derselben, wie auch die, in

diesem 1752ten Jahre, bey unserer Kirche gewöhnlicher massen wieder feyerlich begehende Fronleichnams-procession, erinnern mich meiner schon längst abzulegen gewünschten Schuldigkeit nachzukommen. Ich muß bekennen, daß ihre gefällte und mir mitgetheilte Urtheile über das Sendschreiben vom Jahr 1749., worinnen die Catholische Fronleichnams-feyer gar spöttisch durch die Hechel eines unbenannten Protestanten gezogen wird, fast hinlänglich wären, die ganze Schmähschrift zu widerlegen. Allein die von mir begehrte umständliche Prüfung und Beantwortung derselben, fordern, daß ich meine Gedanken mit den Ihrigen verbinde, und in diesem Zusammenhange dieselben wieder übersende. Ich habe das Werklein mit guten Bedacht und Aufmerksamkeit durchlesen, und am Ende theils Widerspruch mit eigener protestantischer Lehre, theils einen Verstoß wider die von dem Verfasser

ser selbst gleich anfangs gegebene Grundsätze, wahrgenommen.

Lassen Sie uns die Schrift nacheinander zerlegen, und auf ein jedes darinne enthaltenes Urtheil besonders antworten. Wir wollen hierbey den sichersten Weg gehen, den man in Bestreitung seines Gegners zu betreten hat. Derselbe bestehet in der Anführung der eigenen Worte eines Verfassers, und in einer kurzen entgegen gestellten Antwort seiner Sätze. Die Unordnung des Vortrags in Wiederholung einer und eben derselben Sache, wie auch die Verwirrung der Materien untereinander, darnach hysteron proteron begangen wird, hat nicht ihren Grund in meiner Ausarbeitung, sondern in des Verfassers Abhandlung. Gleich der erste Periodus zeigt, daß der Herr Verfasser selbst die Schwäche seines Verstandes, und Einsicht in die Catholische Kirchenfeyer des Fronleichnamsfe-

festes empfunden, folglich es in seinem Sendschreiben nur gewaget hat: ob man ihn in Catholischer Kirche einer Antwort würdigen werde, oder nicht. Darum schreibet er:

„Sie trauen meiner Gelehrsam„keit sehr viel zu; indeme sie von mir „verlangen, daß ich Ihnen, über die, „in der Catholischen Kirche übliche „Feyer des Fronleichnamsfestes, „meine unpartheyische Gedanken sa„gen soll.

Wenn jemand selbst bekennen muß, daß man ihm NB. sehr viel zutrauet, wenn man von ihm fordert, seine Gedanken über eine Sache zu eröfnen: so muß er die Sache vor sehr wichtig, ja fast zu hoch halten, ein Urtheil darüber fällen zu können. Das Bekenntniß des Herrn Verfassers ist mehr als zu wahr, und die Folge wird weisen, daß er sich nicht betrogen, wenn er die Fronleichnams-

feyer

feyer vor wichtig, ja seinen Verstand übersteigend, gehalten. Nur darinne kommt er nicht mit der Wahrheit überein, daß er seine Gedanken vor unpartheyisch ausgiebt. Sie sind nur gar zu partheyisch und boshaft. Er will zwar als ein Pharisäer dergleichen Ansehen nicht haben; deswegen fähret er fort:

„Unser Pöbel in der Religion, das „heißt, unsere unwissende Evangeli„sche, die in unserer Kirche eben so „wohl anzutreffen sind, als in der „Catholischen, beweiset gemeiniglich „den größten Eifer wider den Cere„moniendienst anderer Religions„Partheyen. Dieser Eyfer aber be„stehet nur in Spöttereyen, und in „einem Hasse dererjenigen Personen, „die von einer andern Religion sind, „als wir. Aber, mein Freund, las„sen Sie uns von Herzen, dieses ni„derträchtige Verfahren verab„scheuen.

Diese Worte haben ein prächtiges Ansehen, eben als ob sie von dem Schein der Tugend glänzten, und von einer Christlichen Vernunft abstammten. Aber diese Gleißnerey, und Pharisäerische Menschenliebe verhält sich zu der wahren Tugend, und einer Christlichen Vernunft nicht anders als vier zu zwölfe. Denn pag. 12. schreibet unser verstellter Christ, nicht als einer aus dem Pöbel der sogenanten Evangelischen Religion, sondern ais ein Meister und Lehrer desselben. Da er hier pag. 4. so leutselige Gedanken eröfnet. Lesen sie pag. 12. seine eigene Worte, welche also lauten:

„Man stelle sich einen Menschen „vor, der vor mir nichts voraus hat, „als vielleicht einige Vorzüge der Geburth, oder auch wohl einige Vorzüge der listigen Verschlagenheit. „Siebenzig andere Menschen, die „eben das sind, was Er ist, und die „eben das sind, was ich bin, schliessen sich mit ihm, auf eine Zeitlang

„in

„in das geheime Conclave. Mit ei„nen mahle gehet der Mann mit sei„ner Gesellschaft von siebenzigen, in „grossem Pomp, aus seinen Gemä„chern hervor. Das Volck leckt sei„nen Staub, und die Christenheit „hebt das Haupt empor, ihn mit Be„wunderung und mit Andacht zu se„hen. Was ist denn aus diesem Men„schen geworden? Ein Pabst.

Jetzo frage ich den Verfasser selbst, ob nicht nach seinem pag. 4. gesetzten Urtheil in diesem kurz vorher angeführten Gedanken, eine mehr als pöbelhafte Spötterey über die Wahl eines Römischen Pabsts enthalten? Wo bleibt die vernünftige Richtschnur: „lassen sie uns dieses niederträchtige „Verfahren von Herzen verab„scheuen. Ich glaube, daß der geringste aus dem Pöbel nicht niederträchtiger von den Ceremonien der Wahl des Römischen Pabsts urtheilen kan, als der Verfasser thut. Was

hält also der Herr nunmehro von sich selbst? Ists nicht wahr, daß sie die Schwäche ihres Verstandes, und ihre Einsicht in die Christüblichen Ceremonien, von dem niederträchtigsten Pöbel ihrer Religion nicht anders, als blos durch die Geburth, oder den Stand, unterscheiden? Ists nicht wahr, daß sie entweder selbst nicht gewußt, was sie geschrieben, oder daß sie von andern dasjenige entlehnet, was ihre Eigenschaften überstiegen? Denn, wenn sich dieses nicht so verhielte so könnten sie ja unmöglich so gar gemein und pöbelhaft urtheilen, als sie thun, wenn sie schreiben:

„Siebenzig andere Menschen, die „eben das sind, was ich bin ꝛc. ꝛc.

Sie solten ja billig als ein vernünftiger Mann wissen, daß es in den Ceremonien der Wahl eines Römischen Pabsts so wenig auf die Gleichheit in der Menschheit ankommt, als in der

Wahl

Wahl eines Römischen Kaysers, oder Königs, darauf kan gesehen werden. Vielmehr beruhet die Sache in den Ceremonien auf der Verschiedenheit des Standes und der Würden. Da sie nun diese Verschiedenheit in der Menschheit suchen: so urtheilen sie, wie der Pöbel, welcher verächtlich von grossen Herrn, und deren prächtigen Hofhaltung saget:

„Wir müssen alle vor den Richter-„Stuhl GOttes, und da sind wir „alle gleich, arm und reich; da ist der „Bettler, wie der König, und dieser, „wie jener 2c. 2c.

Das ist zwar wahr nach der Menschheit; nicht aber nach Stand und Würde. Da nun GOtt nach jener, und nicht nach diesen richtet: so hat der Pöbel freylich Recht nach dem Richteramt GOttes; nicht aber nach der menschlichen Einrichtung dieser Welt. Eben also ist ihr pöbelhaftes Urtheil,

mein

mein Herr Sendschreiber, beschaffen, wenn sie den Römischen Pabst gegen sich, oder gegen die Cardinäle, halten, mit welchen Er dennoch eine mehrere Gleichheit, als mit ihnen hat. Als Mensch ist der Römische Pabst, so wie der Römische Kayser; freylich eben das, was sie und jene sind; nicht aber als Oberhaupt Christcatholischen Kirche. Der Verfasser wird mir es nicht übel nehmen, wenn ich ohne alle Verbitterung seine gar zu gemeine Spötterey, über das Oberhaupt Catholischer Kirche, recht in die Augen leuchtend vorstelle. Dasselbe kan ich nicht anders, als durch Gegeneinanderhaltung seiner Person mit einer andern von ganz ungleichem Stande bewerkstelligen. Ists nicht wahr, daß ein Sautreiber, und der Herr Sendschreiber, als Menschen gleich sind? Ists nicht wahr, daß eben er und ein Hanßwurst diese Gleichheit unter einander haben? Beyde sind eben das nach der Menschheit, was

Er

Er ist, und Er ist eben das, was sie sind. Ich glaube aber nimmermehr, daß es Ihnen, mein Herr! gelegen wäre, wenn man keine andere Ceremonien mit Ihnen, als diesen Leuten, machen würde. So unterschieden indessen die verglichenen Personen nach ihrem Stand und Verrichtung von unserm Schriftsteller sind; so unterschieden ist er und das Oberhaupt der Catholischen Kirche. Was spottet er nun so pöbelhaft über die Ceremonien der Wahl eines Römischen Pabsts? Das wäre die erste Probe des Verfassers wider selbst eigene gegebene Maßregeln.

Eben so verhält es sich mit denen pag. 5. vorgeschriebenen Sätzen, nämlich:

„Laßt uns doch mit einander als „Menschen umgehen! Die Affen mögen „spotten und beissen, die Men„schen sollen lehren und lieben.

Wie

Wie weit sich des Herrn Verfassers Liebe gegen seinen Nächsten erstreckt, uud wie weit er und die Affen, welche etwas nachamen wollen, ohne daß sie wissen, was sie thun, darinne von einander unterschieden sind, dasselbe wird uns neben dem vorgehenden die Folge lehren. So schlecht und wenig Er aber seinen eigenen Grundsätzen nachgelebet hat; so eiferig werde ich mich bestreben dieselben zu beobachten; ausser daß ich bißweilen wegen Wichtigkeit der Materie, und deren spöttischer Verachtung, mich auch harter Ausdrücke werde bedienen müssen. Er schreibet p. c. ferner:

„Den Ursprung davon (nämlich des „Fronleichnamfestes) suchen sie ja „nicht in der heiligen Schrift; es ist „viel jünger als die Bibel.„

Hier mögte ich wissen, was daraus folgen solte. Denn wenn deswegen die

die Fronleichnamsfeyer ärgerlich, verwerflich, oder wohl gar sündlich, dem Verfasser scheinet; weil sie jünger als die Bibel ist: so werden wahrlich gar viele Feste der Herrn Protestanten diesen Fehlern unterworfen seyn. Die Feyer der Geburth JEsu Christi, wenigstens, nach jetziger Kircheneinrichtung, bey den Protestanten und Catholischen, ist jünger als die Bibel; die Feyer des H. Oster- und Pfingst-Festes ist eben so beschaffen; endlich die Feyer der protestantischen Kirchenreformation ist jünger, als die Bibel rc. rc. Und gleichwol werden alle diese Feyer, als Christen anständig mit grosser Pracht gehalten. Was folgt nun aus der Sentenz des Herrn Verfassers? Dieses, daß er spottet, wo er sich schämen soll, und daß er tadeln will, was er nicht verstehet; auch daß sein pag. 1. gethanes Bekenntniß: „Sie trauen meiner Gelehrsamkeit sehr viel zu rc. rc. die Probe, und den andern Verstoß wider die Regeln macht.

„Las-

„Lasset uns als Menschen mitein-
„ander umgehen, die Affen mögen
„spotten und beissen ꝛc.

Eben auf dieser Seite heißt es weiter:

„Im 13ten Jahrhundert nach Christi Geburth, hat es der Pabst Urbanus der IVte gestiftet.„

Diese Nachricht ist mit Erlaubniß zu schreiben ganz falsch. Nicht Urbanus der IVte hat diese Feyer vor seine Person aus eigenem Antrieb gestiftet; sondern eine Priorin zu Lüttich, Nahmens Juliana, hat nach vorher gegangener Offenbahrung, und nach ihrem Todt erfolgten Miracul, diesen Pabst im Jahr 1264. zu der Bestätigung und Ausschreibung derselben in der ganzen Catholischen Kirche veranlasset. Denn in dem Jahr 1246, noch bey Lebzeiten der Julianä, ist in dem Bisthum Lüttich diese Feyer ge-

hal-

halten worden, ehe sie Pabst Urbanus der IVte in der ganzen Römischen Kirche zu begehen befohlen hat, als welches erst nach ihrem Todt geschehen ist. Auf solche Art muß sich der Herr Verfasser besser in der Historie seiner Gegner umsehen, und nicht bloß auf sein Wort zu trauen fodern. Damit er mir nicht gleichen Fehler vorwerfen kan; so vermelde, daß meine entgegengestellte Nachricht aus Ihro jetzt regierenden Päbstlichen Heiligkeit Benedicti des XIVten Commentariis de Dn. Jesu Christi matrisque ejus festis pag. m. 211. hergenommen ist. Sollte aber meinem Gegner ein Römischer Pabst in der Historie nicht glaubwürdig scheinen; so findet er daselbst die Geschichtschreiber selbiger Zeiten angeführet.

Auf der p. 5. heißt es weiter:

„Die Geschichte sagen, daß einige „Frauenspersonen, die in einem be-

„sondern Ansehen der Heiligkeit stun-
„den, göttliche Offenbahrungen ge-
„habt haben.„

Lächerlich ist es, daß unser Schriftsteller so überhaupt schreibet: Die Geschichte sagen: Man weiß ja nicht aus was vor Geschichten er seine Nachrichten hergeholet hat. Und da er dieses nicht meldet, sondern nur seinem Historischen Privatglauben anführt; so ist demselben wenig zu trauen. Wie er denn durch die Worte: welche in einem besondern Ansehen der Heiligkeit stunden: nur Verdrehungen und Falschheiten unterzumischen bemühet ist. Meine aus Ihrer Päbstlichen Heiligkeit Commentariis angeführte Geschichte thun keine Meldung von einigen Frauenspersonen, die in einem Ansehen der Heiligkeit gestanden; sondern belehren mich, daß allein die gottselige Juliana, in Ansehung ihres grossen Eifers, und tragenden Verehrung für das

das heilige Sacrament des Altars, mit einer Offenbahrung wegen der Feier des Fronleichnamfestes von GOtt sey begnadiget worden. Daß man aber bey dem Påbstlichen Stuhl nicht so gleich dißfalls zu gefahren; sondern der Sache Beschaffenheit genau geprůfet hat, solches werden wir bald hören, wann wir, nach der Veranlassung des Verfassers, seine Urtheile weiter beantworten. Es schreibt derselbe p. 6. also:

„Wenn ich nun bey dieser Sache, „als ein vernůnftiger Mensch verfah„ren will; so kan mir niemand ver„denken, daß ich verlange, man solle „mich überzeugen, daß erstlich die „Eva von Lüttich, mit ihren Gesel„linen, eine wahre Göttliche Offen„bahrung gehabt habe.„

Hier muß ich ausruffen! O! verblendete Vernunft! Du rühmest dich vernůnftig verfahren zu wollen! Du

verlangest überzeuget zu werden! und verwirfest gleichwohl die Mittel einer vernünftigen Uberzeugung! Der Verfasser nehme es nicht mir, sondern sich selbst übel, daß aus seinem vermeinten vernünftigen Verfahren, so harte Folgen entstehen. Denn wie kan wohl ein vernünftiger Mensch von den Offenbahrungen der alten Zeiten überführet zu werden begehren, wenn er, ohne die Unwarheit davon anzuzeigen, dieselben schlechterdings verwirft? Mein Gegner hat seine Schmähschrift in dem Jahr 1749. zu seiner Schande heraus gegeben; und die Offenbahrung der Feier des Fronleichnamsfestes ist zu unsers gecreutzigten Heylandes JEsu Christi Ehren und Verehrung nach dem Alterthum in dem Jahr 1246. erfolgt. Ists nun wohl vernünftiger und christlicher verfahren, den alten Geschichten, wegen Göttlicher Verehrung, zu glauben? Oder ists vernünftiger, und christlicher, gehandelt, mit einem jungen

gen Scribenten die alte Catholische Feier der demüthigsten Verehrung JEsu Christi zu verwerfen? Ich glaube, daß ein Kind von 10. Jahren lieber das erstere, als das leztere, wehlen würde. Einen Römischen Pabst, und die zu derselbigen Zeit gelebten Geschichtschreiber, hält unser unglaubiger Sendschreiber, für unzulänglich überzeugen zu können; in sich selbst aber sezt er er ein solch Vertrauen, daß er das Gegentheil der ganzen Catholischen Kirche, für seine Person zu sagen, vor überzeugend genug erkennet. Das wäre wieder eine Probe eines Verstosses wider den Satz:

„Wenn ich als ein vernünftiger „Mensch dabey verfahren will; ꝛc.„ Wir werden gleich aus den folgenden Worten verstehen, wie vernünftig der Verfasser in seinen übrigen Urtheilen zu verfahren gewohnt ist, wenn er p. c. schreibt:

„Zweytens, daß der Pabst das Recht habe, Gottesdienstliche Tage „in der Kirche anzuordnen.„

Dieses Begehren ist nicht so unvernüftig, als das erste. Gleichwol ists eine Würkung eines schwachen Verstands, die einige kurze Gegenfragen so gleich widerlegen. Nämlich: woher haben denn die Landes-Fürsten der protestantischen Glaubensbekenner das Recht gottesdienstliche Tage und Kirchenfeier anzuordnen? Wo kommen denn die Buß- Bet- und Fasttäge bey vielen ihren Glaubensgenossen her? Und wer hat vor der protestantischen Glaubensmeinung die Gewalt dazu gehabt? Niemand anders, als welcher sie sich gewaltsamer Weise zugeeignet hat. Das Recht des Pabsts gründet sich in der Würde eines Oberhaupts der Catholischen Kirche. Davon wollen wir nach der Veranlassung des Verfassers weiter unten p. 16. & 17. mit ein-

ander sprechen. Das Recht der weltlichen Fürsten in geistlichen Sachen aber, hat bloß seiuen Grund, in denen bekanntlich vorgefallenen, und durch Friedensschlüsse bestätigten Veränderungen. Ists nun nicht einer gesunden Vernunft gemäser, daß ein Geistlicher als Oberhaupt in geistlichen, und ein Weltlicher als Oberhaupt in weltlichen Dingen, Gesetze giebt? als daß ein Weltlicher sich in das Geistliche mischet, welches er nicht besorget? Ich halte davor, daß ein jedes vernünftiges protestantisches Mitglied denket, was ich schreibe, und was es nicht schreiben mag, ob es gleich dieses gedenket.

Es heißt p. 6. weiter:

„Und endlich drittens, daß in der „geordneten Feier dieses grossen „Festtages alles mit der Natur der „Sache, und den göttlichen Eigen„schaften genau übereinstimme, und „nichts dawider streite.„

Gegen diese Sätze hat kein Catholischer, er mag gelehrt, oder ungelehrt seyn, etwas einzuwenden. Wohl aber dieses, daß in der Anwendung derselben auf die Feier des Fronleichnamsfestes nicht kan gesaget werden, daß darinne etwas mit den Eigenschaften GOttes streite, wie uns so gleich die Folge lehren wird, wenn wir vorher noch einige Sätze p. 7. in die Prüfung gezogen haben, welche also lauten:

„Es ist nicht genug vorzugeben, „man habe eine Göttliche Offenbahrung gehabt. Man muß dieses, mit „dem Innhalte der Sache, die uns „offenbahret seyn soll, und mit an„dern Beweisen, die ohne eine über„natürliche Kraft schwer zu führen „sind, darthun.

Zu bejammern ist es, daß der Herr Verfasser die Warheit, welche er in diesen Sätzen recht aufrichtig schreibt,

nicht erkennet; und folglich selbst nicht weiß, was er geschrieben, und gedacht hat. Ist es schwer ohne eine übernatürliche Kraft Beweise von Offenbahrungen zu führen, wie der Herr Sendschreiber selbst bekennet: so ists ja höchst unvernünftig und thörigt gehandlet, wenn er von nichts anders, als von den Beweisen der natürlichen, das ist, der menschlichen Kräfte, die Uberführung der Offenbahrung des Fronleichnamsfestes erwartet. Die Offenbahrungen GOttes, und der Glaube an dieselben, geschehen freilich nur denenjenigan, welche GOtt aus Gnaden seiner Geheimnisse würdigt, und sie als Werkzeuge dazu gebraucht. Wer nun bloß der Vernunft, und nicht im Glauben dem Geist GOttes Platz giebet, ihn zu erleuchten; derselbe kan durch natürliche Kräfte, weder vermöge der Logic, noch Mathematik, noch Algebra &c. &c. überführet werden. Hätte die endliche Vernunft, natürliche

Kräfte genug dazu gehabt: so wäre die Offenbahrung der unendlichen Vernunft durch übernatürliche Kräfte unnöthig gewesen. Weil nun die Herrn Protestanten in Glaubenssachen mehr den Vernunftsschlüssen, als der Erleuchtung des Geistes GOttes, Raum lassen: so halten sie natürlicher Weis das für unvernüftig, was über ihre Vernunft gehet. Davon giebet unser Auctor einen neuen Beweiß, wenn er p. c. fortfähret:

„Ich frage einen vernünftigen „Menschen, der Begriffe von GOtt „und dem Gottesdienste hat, und der „die grosse Pflicht kennet, den Vater „im Geist und in der Warheit anzu„beten, ob GOtt das ausserordentli„che Werk einer unmittelbahren Of„fenbahrung unternehmen könne, um „jährlich eine Procession zu haben.„

Und ich frage, ob nicht ein jeder vernünftiger Mensch mit mir den un-

vernünftigen Zweifel des Verfassers an der Möglichkeit einer göttlichen Offenbahrung wegen einer jährlichen Procession einsiehet? Soll es denn GOtt unmöglich seyn, oder mit seinen göttlichen Eigenschaften streiten, wenn er wegen einer Procession eine Offenbahrung thut? So lange der Herr Sendschreiber nicht erweist, daß eine Procession, zu GOttes Ehren angestellet, etwas sündhaftes oder unvernünftiges, in sich enthält, und dadurch mit den Eigenschaften GOttes streitet; so lange kan Niemand, als ein unvernünftiger, oder boshafter Mensch, der den Zweck einer Procession entweder nicht einsieht, oder fälschlich verkehrt, daran zweifeln. Die Lade des Bundes wurde in dem alten Testament auf ausdrücklichen Befehl GOttes vor dem jüdischen Volk in gröster Pracht hergetragen, und der König David nebst seinem ganzen Hof folgte unter dem musicalischen Gethöne diesem Vorbilde des neuen Testaments

mit einer freudigen Ehrerbietigkeit nach. Was war denn dieses anders als eine Procession mit der Bundeslade? Ich verwundere mich, daß der Herr Verfasser nicht auch fragt: ob ein vernünftiger Mensch, der von GOtt und dem Gottesdienste einen Begrif hat, glauben möge, daß GOtt in dem alten Testament die Procession der Bundeslade habe offenbahren können? Der Umsturz der Mauren zu Jericho aber, und ein Mann nach den Herzen GOttes, der König David, antworten diesem Freveler: Was dir nicht möglich, oder unvernünftig scheinet, das ist GOtt nicht nur möglich; sondern seiner Weißheit vollkommen gemäß ꝛc. Unter den göttlichen Eigenschaften ist die Weißheit eine der bewunderns-würdigsten; und diese kan kein Sendschreiber, noch ein anderer Mensch, begreifen. Mit dem, was unser Verstand nicht erkennet, und unsere Vernunft nicht ergründet, hat öfters die

Weiß-

Weißheit GOttes ihre besondere Absichten. Und wenn da ein Mensch mit seinem unverschämten Zweifel darüber herfahren will: so wird dergleichen weit gewisser mit Gottes Eigenschaften streiten, als eine Procession, deren Hauptzweck in nichts anders bestehet, als in einer öffentlichen Verehrung GOttes, und Erweckung zur Andacht; dabey die Ceremonien als Mittel, und Kennzeichen, der innern Gemüthsbeschaffenheit, gebraucht werden. Was sündliches, was strafbares, was spöttisches, und mit den Eigenschaften GOttes streitendes, liegt also in einer solchen Procession? Ich glaube, man muß sich schämen, wenn man nach p. 6. vernünftig zu seyn, und also zu verfahren behauptet. Uberdem legt unser Gegner eine neue Probe seiner Unwissenheit oder Bosheit ab, wenn er die Offenbahrung der Feier des Fronleichnamsfestes hauptsächlich in der Procession sucht. Denn nicht

die

die letztere, sondern die demüthigste Verehrung des hochheiligen Sacraments des Altars, ist der vornehmste Grund der Offenbahrung gewesen. Daß dazu eine Procession ist erwehlet worden, dasselbe ist der Catholischell Kirche eben so anständig, und mit den göttlichen Eigenschaften zusammenstimmend, als es der jüdischen Kirchen erbaulich, und GOtt gefällig gewesen. Auf solche Art verhoffe ich, daß meine vernünftige protestantische Leser an einer Catholischen Procession sich gar nicht ärgern können, und werden. Man liest sonst p. 8. ferner:

„Und ob der GOtt dem es un„streitig gleich viel ist, wo man ihm „dienet.„

Hier muß ich kurz antworten, daß dieser Gedanken des Verfassers sowohl unvernünftig, als ganz unchristlich, und selbst wider GOttes Wort

ist

ist. Wider GOttes Wort ist er; dieweil GOtt in dem alten Testament den Tempel zu seiner Wohnung und Diensthauß angeordnet hatte, um dadurch anzuzeigen, daß es ihm nicht gleich viel sey, wo man ihm diene. Unchristlich ist er; dieweil in der ganzen Christenheit, auch so gar unter den Heyden, es nicht für gleich viel gehalten wird, wo man GOtt dienet; sondern die Gotteshäuser, diejenigen GOtt gewidmeten Orte sind, wo man ihn in Versammlung dienen soll. Nach dem Satz des Verfassers brauchte kein Protestant in die Kirche und Predigten zu gehen, dieweil er fest glauben könnte, daß es GOTT gleich viel sey, ob er ihn zu Hause in seiner Stube, oder auf dem Dorfe in der Schenke, diene. Endlich unvernünftig ist er; dieweil die gesunde Vernunft den Menschen auch ohne Offenbahrung zu einer seinem Schöpfer geheiligten Stäte anmahnet, davon die heydnischen Tempel Erläute-

rung

rung geben. Hält doch ein gesitteter, und vermöglicher Mensch, gerne ein sauberes Zimmer, wo er seinen Besuch annimmt. Um wie viel mehr sollen wohl nicht Christen an einen Ort gedenken, der GOtt zu Ehren in ihrem Dienst gewidmet ist. Will mir aber der Herr Sendschreiber einwenden, daß er eigentlich von einer Procession durch die Stadt und Gassen rede, und nicht von den Gotteshäusern; so antworte ich: es ist das letztere so ungereimt, als das erstere. Alsdenn will er eigentlich so viel sagen: Es sey gleich viel, wie man GOtt verehre; ob man ihn öffentlich durch eine Procession, oder in geschlossenen Gotteshäusern verehre. Nur auf solche Art widerspricht sich der Verfasser selbst. Ists GOtt gleich viel, wie man ihm ehret, so kan man ihn ja auch in einer Procession ehren? Warum hält er sich dann so spöttisch darüber auf? Und warum fragt er sich nicht selbst, weswegen

der

der protestantische Gottesdienst an den meisten Orten mit Gesängen angefangen, und mit denselben wieder geendiget wird? Er wird sich antworten müssen, weil es die protestantische Kircheneinrichtung so mit sich bringt. Uberdem haben ja die Herrn Protestanten selbst Leichenprocessionen, die von ihnen zu Ehren der Verstorbenen mit gröster Ehrerbietigkeit, Pracht, und vermeinter Andacht, angestellet werden. Ists nun da nicht lächerlich, oder unchristlich, und unnatürlich, wenn sie auf öffentlicher Strasse an vielen Orten unter dem Klang der Glocken, ihre Gesänge anstimmen, an manchen Orten auch nur in einer Procession den Verstorbenen zu seiner Grabsruhe begleiten; warum soll es denn in der Catholischen Kirche so abscheulich seyn, wenn man eine Procession zu GOttes Ehren hält? Ist denn GOtt das nicht werth, was man einem Verstorbenen aus Liebe oder Dankbarkeit erweist? Ich finde keinen

Zweifel daran. In der Fortsetzung p. c. lauten die Worte:

„Daß GOtt darum mit den Men„schen reden werde, damit die Men„schen wieder mit ihm, auf der Stras„sen reden mögen.„

Hierdurch will der Spötter die Unmöglichkeit und den Streit, der Offenbahrung einer Procession mit den Eigenschaften GOttes ansticheln. Allein lieber Freund, ich beklage sie, daß sie so gar schwach, und doch aufgeblasen am Verstande sind. Glauben sie denn daß wir Catholischen nicht wissen, daß GOtt nicht seines Nutzens wegen, sondern wegen unseres eigenen Heyls seinen Dienst und Verehrung anordnet? GOtt bedarf nicht unsers Dienstes; wohl aber wir bedürfen zu unserer Seligkeit recht eiferig ihm zu dienen. Was GOtt deswegen aus Liebe gegen uns offenbahret; dasselbe müssen wir Menschen in Ehren halten;

ten; nicht aber einen Spott damit treiben. Ein Chatholischer einfältiger Bauer glaubet nicht, daß die Procession dieser Feier darum angestellet, oder von GOtt geoffenbahret sey; weil GOtt verlange, daß wir Menschen mit ihm auf der Strasse reden mögten. Nein! keinesweges! sondern ein jeder weiß, daß diese Procession bloß zur Ermunterung einer allgemeinen Andacht in Ansehung des hochheiligen Sacraments des Altars geschicht; der Grund der Offenbahrung aber darinne liegt, damit sich die wahrhaftige Glaubigen von den Klüglingen unterscheiden. Noch p. c. fähret er fort:

„Aber man ist der Offenbahrungen „in der Römischen Kirchen schon ge„wohnet.„

Glückselige Römische Kirche! die du der Offenbahrungen GOttes nach dem Ausspruch eines vielleicht pro-

testantischen Prædicanten gewohnt bist! Unglückselige protestantische Kirche! deren du derselben nicht nur nicht gewohnt, sondern niemals damit bist begnadiget worden! Was ist wohl vernünftiger zn glauben, als, daß diejenige Kirche von GOtt muß erwehlet seyn, welche von ihm selbst, als dem Ursprung der Miracul nud Offenbahrungen, damit so vielfältig überhäuft worden ist, und noch wird, daß sie gleichsam zur Gewohnheit werden? Ich verstehe zwar wohl, was diese Gewohnheit der Offenbahrungen bey dem Verfasser sagen soll, nämlich eine Beschuldigung, daß man in der Catholischen Kirche Dinge vor Offenbahrungen ausgäbe, welche dergleichen nicht wären. Deswegen schreibet er p. c.

„Man sagt: Wer gerne tanzt, dem „ist leicht gepfiffen: und wer unna„türliche Ceremonien in den Gottes„dienst hineinführet, der findet leicht „Of-

„Offenbahrungen und Wunderwer-
„ke, um diesen Gebräuchen das An-
„sehen der Heiligkeit zu geben, wel-
„ches sie, durch ihre eigene Natur und
„Beschaffenheit, niemals erlangt ha-
„ben würden.„

Lieber Freund, was beweisen blosse Beschuldigungen? Welche Kraft und Würkung haben die Ausstellungen an den Ceremonien, davon man das unnatürliche in der Verhältnuß gegen den Gottesdienst nicht in seiner Wesenheit anzeigt? Halten sie es denn nach p. 6. vor vernünftig verfahren, wenn sie eine ganze Menge spöttischer Tadelungen Catholischer Ceremonien schreiben, und drucken lassen, und davon weiter keinen Grund als ihren so beliebten Ausspruch anführen? Vernünftige Leute verfahren ja gründlich, und bescheiden sich, daß ihre Prüfungen nicht bloß nach ihrer Einbildung können angestellt werden; sondern mit der Sache Beschaffen-

heit zusammen stimmen müssen. Beweisen sie erstlich, daß die Catholischen Ceremonien, und unter denselben die Processionen eiuen Streit mit GOttes Eigenschaften, und seiner Verehrung haben; folglich in so weit in dem Gottesdienst unnatürlich sind. Sie müssen aber ihren Erweiß nicht von einfältigen Beschuldigungen herleiten, als sie thun, wenn sie schreiben: Der findet leicht Offenbahrungen und Wunderwerke: und kurz vorher: „Daß GOTT darum mit „den Menschen reden werde, da„mit sie wieder mit ihm reden mö„gen.„ Denn so läßt es freylich ziemlich unnatürlich, und heißt mit GOtt und seinen Offenbahrungen einen Spott treiben. Glauben sie aber, mein Herr, sicherlich, daß man Catholischer Seits GOtt in seiner Majestät zu erkennen, und den Vater nach der Pflicht im Geist und in der Wahrheit anzubeten, fleissiger beobachtet, als sie in ihrer Kirche thun, die Ver-

rin-

ringerung der geistlichen Ceremonien ist weit unnatürlicher, als die Einführung derselben. Aber lassen sie sich auf die p. 9. folgende Urtheile noch mehrers antworten, wenn sie schreiben:

„Man mag mir also nicht übel nehmen, daß ich die gute Eva von Lüttich, wo nicht für eine vorsetzliche „Betrügerin, dennoch für eine einfältige Träumerin halte.„

Ich muß den Verfasser ebenfalls bitten, daß er mir es nicht übel nehme, wenn ich ihn entweder vor den grösten Unwissenden in der Catholischen Lehre, oder vor einen vorsetzlichen boßhaften Glaubensverkehrer halte. Beydes will ich ihm besser erweisen, als er thut, wenn er nur allein die Eva von Lüttich, nach seinen so beliebten Gutdünken, theils vor eine Träumerin, theils vor eine vorsetzliche Betrügerin, hält. Ein höchst unver-

vernünftiger Mensch ist der Verfasser, wenn er eine Betrügerey in der Procession der Fronleichnamsfeier sucht; indem ihr ganzes Wesen, wie ich vorher angezeigt, in nichts anders, als in einer öffentlichen Verehrnng des hochheiligen Sacraments des Altars bestehet. Was solte also die Eva von Lüttich, wie der Verfasser unwissender Weise schreibt (vielmehr die Juliana) durch ihren Betrug vor einen Nutzen davon gehabt haben, daß sie die Ehrerbietigkeit gegen das hochwürdigste Gut in der Catholischen Kirche zu erhöhen gesuchet hätte? Ein Betrüger trachtet entweder seine Ehre zu vermehren, oder einen zeitlichen Gewinn zu erhalten; niemals aber sich selbst zu betrügen; vielmehr mit seines Nächsten Schaden seinen Nutzen zu befördern. Welche Ehre, oder Gewinn, hat aber die Juliana von der Fronleichnamsfeier gehabt, oder welche hat sie noch davon? Man erweist sie ja nicht ihr, sondern GOtt,

und gedenkt in der Procession, auch in der übrigen Andacht, dieser Julianä, mit keinem Wort. Gesetzt nun, daß sie ihr selbst wegen, um dadurch den Nahmen der gewürdigten Offenbahrung zu haben, dieselbe erdichtet hätte; so hat sie ja sich selbst, und nicht andere betrogen; indem ihr diese Erdichtung vor dem Richterstuhl GOttes schwere Verantwortung, und gar keine Belohnung hoffen läst, auch in dieser Welt weder zeitlichen Gewinn, noch Ehre gebracht hat. Nicht einmal die Freude hat sie in ihrem Leben genossen, daß Pabst Urbanus der IVte ein Augenmerk darauf gerichtet hat, als welches erst nach ihrem Todt geschehen ist. Dieses wäre ein doppelter Betrug so wohl im Zeitlichen, als Ewigen, gewesen. Allein glückselige Betrügerin! Gewürdigtes Werkzeug GOtt geheiligter Ceremonien! zuverehrende Verehrerin des hochheiligen Sacraments des Altars! nicht dir hauptsächlich; sondern unserem ge-

creutzigten Heyland JEsu Christo sey Dank und Lob gesagt, vor die Anmahnung zu dieser Fronleichnamsfeier. Will nun der Verfasser keinen Unwissenden abgeben, so muß er ein vorsetzlicher boßhafter Glaubensverkehrer seyn. Denn auf diese Art sucht er die Wahrheit zu verdrehenn, und aus dieser GOtt geheiligten Feier eine Betrügerey, oder Träumerey, wider besseres Wissen, zu machen. Er muß zulassen, daß die Eva von Lüttich unschuldig; die Feier selbst aber betrügerisch; oder abgeschmackt, sey. Betrügerisch wäre sie, wenn sie dem Heyl der Selen Gefahr; der Geistlichkeit aber Gewinn brächte. Nun verursacht sie der Geistlichkeit Ausgaben und Kosten; und Catholische Christen ermuntert sie zur Andacht gegen ihren gecreutzigten Heyland JEsum Christum. Folglich ist darunter kein betrügerischer Gottesdienst verborgen. Einfältig und abgeschmackt dagegen würde sie seyn, wie der Spötter durch

die Worte: einfältige Träumerin: andeutet; wenn man verkehrte Mittel der Andacht gebrauchte. Nun verrichtet man in der Procession öffentliche Gebeter, unter Vortragung des Venerabilis, und Gebung der heiligen Segen. Folglich kan Niemand anders etwas einfältiges daran finden, als ein Feind des Glaubens, und desselben Verkehrer. Schämen sie sich also, Herr Sendschreiber, daß sie unter dem Schafskleide einer vernünftigen und tugendhaften Person, so niederträchtige und lasterhafte Eigenschaften, an sich blicken lassen. Wollen sie von dem protestantischen Pöbel in der Art zu urtheilen, sich entfernen; so fangen sie zuvörderst an zu verabscheuen, daß sie so unwahr, und spöttisch die Fronleichnamsfeier nach ihrem Ursprung zu beschreiben sich nicht entblödet haben. Sie solten erröthen, wann sie ihre Gedanken p.c. wiederlesen, wie folget:

In-

„Indessen die Offenbahrung war
„da. Man nahm sie auf guten Glau=
„ben an, wie man denn in den dama=
„ligen Zeiten der Barbarey und der
„Unwissenheit sehr leicht fůnf gerad
„seyn ließ.„

Guter Freund die Unwissenheit mit Boßheit vergesellschaftet hat sie nothwendiger Weise wieder angereitzet, so offenbahre Unwahrheiten in den Tag hinein zu schreiben. Ich habe schon vorher gezeigt, wie schlecht sie von den historischen Umstånden der Catholischen Kirche unterrichtet sind. Und ich wůrde es also dabey haben bewenden lassen, wenn ihre verwirrte Art des Vortrags nicht beståndig die vorhergehenden Beschuldigungen wieder erneuerte. Lesen sie doch in den Schriften der åltern und neuern Geschichtschreiber, so werden sie finden, daß der Påbstliche Stuhl zu Rom keineswegs gewohnt gewesen, und noch ist, so gleich eine Privatoffenbah=

rung

rung ungeprüft anzunehmen. Unsere gewürdigte Juliana starb, und Pabst Urbanus der IVte ließ die Offenbahrung noch dahin gestellt seyn. Eva von Lüttich suchte ihrer verstorbenen gottseligen Freundin geoffenbahrte Anmahnung zu dieser Feier durch den Bischof zu Lüttich bey Ihro Päbstliche Heiligkeit von neuen in Glauben zu bringen. Aber auch diese Vorstellungen fanden kein Gehör, sondern ein erfolgtes Miracul bestätigte erst dasjenige, was schon vorher war offenbahret worden; wodurch des Spötters Satz p. 7. Offenbahrungen müssen durch Beweise, die ohne eine übernatürliche Kraft schwer zu führen sind, dargethan werden: in Erfüllung kommt. Wo können sie also ohne Erröthung in den Tag hineinschreiben, daß man die Offenbahrung auf guten Glauben angenommen habe? Meinen sie denn, daß man in der Catholischen Kirche in solcher Blindheit und Einfältigkeit steckt, daß man keine

Mit-

Mittel der Prüfung und Untersuchung verstehe? Bilden sie sich ein, daß man nur zufrieden ist, wenn jemand sagt, er habe eine Offenbahrung bekommen? O! Nein! man ist weit behutsamer und sorgfältiger in Annehmung eines Miraculs und Offenbahrung, als ihr schwacher, und mit Vorurtheilen benebelter Verstand, zu erkennen fähig ist. Lesen sie, mein Herr, des H. Thomas von Aquin Schriften, darinne werden sie finden, daß dieser grosse Theologus gar strenge und vernünftide Regeln, die Wunderwerke zu beurtheilen, vorgeschrieben hat. Nicht also die damaligen Zeiten der Barbarey nnd Unwissenheit, da man fünfe leicht liesse gerad seyn, wie sie überhaupt ganz unwahrhaft schreiben, sind der Ursprung und Fortgang Catholischer Ceremonien; sondern die Christcatholische Demuth, und der Eifer vor die Ehre GOttes, geben, und haben die Bewegungsgründe, dazu abgegeben. Wir aber leben an-

jetz,

jetzo in solchen Zeiten, wo die Boßheit und Freygeisterey aus viere will ungerade, und aus Lastern Tugenden, aus Unverstand eine Hoheit der Vernunft, aus Demuth Hoffarth, aus Unglauben Glauben, aus Glaubensmeinungen Glaubenslehren, und so weiter, machen. Von solcher in diesen Tagen regierenden unchristlichen Seuche ist der Verfasser ungemein heftig angesteckt. Ich wünsche weiter nichts, als baldige Genesung, und vollkommene Bereuung seiner Thorheiten. Er raßt sagt p. 13. in seiner hitzigen Krankheit fort, wenn er schreibt:

„Man saget mir, daß es in dieses „Mannes Gewalt stehe, mich selig „zu machen, oder zu verdammen.„

Kan wohl ein seines Verstandes beraubter Mensch erschrecklicher urtheilen, als der Herr Sendschreiber thut, wenn er behauptet, daß der

Rö=

Römische Pabst in seiner Gewalt habe, die Catholischen Glaubensgenossen selig zu machen, oder zu verdammen? Wenn ein Buchstab davon in einer einigen Catholischen Glaubenslehre enthalten wäre; so könte mir nichts entsetzlichers, als dieser Glaube, vorkommen.

Freund denken sie denn nicht, daß vernünftige Protestanten selbst einen Abscheu an einer solchen Vernunftlosen Beschreibung Seiner Heiligkeit des Pabsts haben? Kinder von 4. bis 5. Jahren in der Catholischen Kirche wissen, daß ihre Seligkeit von dem bittern Leiden und Sterben JEsu Christi, und desselben Zueignung, abhangt; keineswegs aber von dem Stuhl zu Rom. Warum schreiben sie denn also mehr als kindisch, da sie vorhero p. 4. und 6. so mannbar am Verstande seyn wollten? Eben so verhält es sich, da sie p. 13. fortfahren:

Denn

„Denn man sagt mir, daß es auf
„diesen Mann ankomme, mir gewisse
„Religionslehren zu geben, und daß
„ich entweder die Seligkeit erlangen,
„oder verdammt werden müsse, nach-
„dem ich diese Lehren entweder glau-
„be, oder sie verwerfe.„

In diesen Sätzen ist wieder nichts als die pure Unwahrheit enthalten. Es stehet nicht in der Gewalt des Pabsts die Catholischen Christen nach seinem Belieben selig zu machen, oder zu verdammen, wie ich kurz vorher erwiesen. Wohl aber hanget von den Glaubenslehren, welche der Römische Pabst als Oberhaupt der Kirche beschützet, entweder die Seligkeit oder Verdamniß ab. Diese nun hat nicht der Römische Pabst, sondern GOtt selbst gegeben. Und der wird auch an dem jüngsten Tag verdammen, oder selig sprechen. Die Löse- und Bindeschlüssel hingegen hat er dem Oberhaupt der Kirche bis zum allgemeinen

Weltgericht überlassen. Daß dieses Gehorsam fordert, und befiehlet, daß nicht ein jeder aus dem gemeinen Haufen, auch nicht ein jeder Privatgelehrter, nach seinem Gutdünken, theils etwas von den Glaubenslehren verwerfen, theils etwas zusetzen soll; dasselbe ist so vernünftig, als zur Seligkeit nothwendig. Vernünftig ist es; dieweil eine Regierung, sie mag geistlich oder weltlich seyn, ohne Gehorsam und Gewalt nicht bestehen kan. Dieses bestätigen auch die Herren Protestanten selbst, als welche ihren geistlichen Gehorsam der weltlichen Regierung unterwerfen müssen. Davon ist mir ein merkwürdiges Exempel in guten Gedächtniß. Nämlich unter der Regierung des Königs in Preussen, Friderici I. glorwürdigsten Andenkens, wurde ohngefehr im Jahr 1731. oder 1732., auf Königliche Verordnung in den Preussischen Landen anbefohlen, daß man die biß hieher üblichen Kirchenceremonien, als das Bren-

Brennen der Kerzen auf dem Altar bey Austheilung ihres Abendmals, die Absingung der Einsetzungsworte, und des Vater unsers, wie auch den damit verknüpften Gebrauch der Meßgewander abstellen solte. Hierwider setzte sich auf der Preussischen Friedrichs-Universität, ein Pfarrer bey dem dasigen Zuchthaus, mit der Erklärung, daß diese Kirchenceremonien erbaulich und erwecklich, und deren Abschaffung dem gemeinen Volk nachtheilig wäre. Er ließ also wider den Königlichen Befehl die Kerzen brennen; gebrauchte sich bey der Austheilung ihres Abendmals, des Meßgewands, und des Singens. Dieser Ungehorsam wurde mit der Absetzung von seinem Amt, und der Landesräumung bestraft. Man schloß aber dazumal nicht, daß des Königs in Preussen Majestät die Gewalt hätten, die Menschen selig zu machen, oder zu verdammen; sondern nur dieses, daß der König Gehorsam und Folge in

geistlichen Verordnungen begehre. Und so ists bey dem Stuhl zu Rom auch. Endlich zur Seligkeit nothwendig ist der Gehorsam unter einen Obern in Glaubenslehren; dieweil die Menschen in Glaubenssachen gar zu gerne willkührlich nach ihrem sinnlichen Vergnügen den Weg zur Seligkeit wollen eingerichtet haben. Folglich dieser Weg durch selbst beliebige Wahl aus Irrthum gar leicht kan verfehlet werden. Welches aber nicht erfolget, wenn die Wachsamkeit, und Gewalt, des Obern, dasselbe verhindern. Zuletzt vermenget der Verfasser die päbstliche Gewalt von Kirchenrechten einen Rebellen und Ungehorsamen auszuschliessen (excommunicare), und die Gewalt die Menschen selig zu machen, oder zu verdammen, entweder aus Boßheit, oder aus schändlicher Unwissenheit, mit einander. Die erstere, und nicht die letztere, Gewalt, kommt Ihro Päbstliche Heiligkeit zu; und davon liegt der

Grund

Grund in keiner Regier- und Herrschsucht; sondern in den Glaubenslehren selbst. Diese sind auch ohne Päbstliche Excommunication so beschaffen, daß, wer sie nicht glauben will, unmöglich selig werden kan. Auf solche Art kommt es nicht auf die Päbstliche Gewalt, sondern auf die Lehren selbst an. Was meynet der Herr wohl, wenn ein Protestant sagte, und als einen Glaubensarticul behaupten wollte, daß drey unterschiedene Götter, und nur eine Person wäre, und wenn ein protestantischer Landesherr durch das Consistorium einen solchen Menschen wegen seiner verdammlichen Lehre von ihrer Kirche ausschlösse; würde man deswegen sagen können, daß es von dem Landesherrn und Consistorio abhange, die protestantischen Glaubensgenossen selig zu machen, oder zu verdammen? Ich glaube, daß es heissen würde: seine Lehre, und nicht wir verdammen ihn. Eben so ist es in der Catholischen Kirche. Auf sol-

che Weise ist der ganze Nachsatz von pag. 13. bis 16. nicht Werth, daß ich mich weiter dabey aufhalte; indem sich alles auf den falschen boßhaften Begrif gründet, daß man in der Catholischen Kirche die Seligkeit von dem Römischen Pabst ursprünglich herleite. Die dabey gebrauchten Spöttereyen, und vielleicht vermeynte satyrische Anstechungen, sind so kindisch, und durch das vorhergehende genugsam widerleget, daß ich nur meinen Leser mit Wiederholung ein- und eben derselben Sache verdrüßlich fallen würde.

Aber pag. 16. will er noch eine Hauptlehre der Catholischen Kirche bestreiten, wenn er schreibet:

„Was man in der Römischen Kir-
„che sich auch für Mühe giebet, dem
„Apostel Petrus zum ersten Pabste
„zu machen, ihm das Licht der Un-
„trüglichkeit zuzueignen, und die Bi-
„schöffe

„schöffe zu Rom, in ununterbrochener
„Folge, auf dem Stuhl des Petrus
„zu setzen.„

Den Erweiß, daß Petrus der erste Pabst gewesen, und das Licht der Untrüglichkeit von JEsu Christo selbst erhalten hat, will ich ohne erzwungene Bemühung theils aus der Heil. Schrift, theils aus der Vernunft, führen. Was dabey die Folge der Römischen Päbste, von Petro an, in ununterbrochener Reiche gerechnet, betrift; so bestätigen dieselbe die historischen Nachrichten der alten Zeiten, darauf ich mich beziehe. Die H. Schrift redet von Petro als einem Oberhaupt der Kirchen, und folglich dem ersten Pabst, als durch welchen man nichts anders, als dieses Oberhaupt verstehet, ausdrücklich Matth. 16. v. 18. & 19. wobey zugleich die Worte: und die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwinden: Die Untrüglichkeit mit einschliesen.

sen. Ferner Joh. 21. v. 15. 16. 17. So lange diese Stellen der Heil. Schrift nicht verkehret, oder verworfen werden; so lange ist und bleibt Petrus das erste Oberhaupt der Kirchen; folglich der erste Pabst. Die Vernunft bestätiget die schriftmäsigen Wahrheiten ebenfalls, wenn sie ihre Betrachtungen über unsers Heylandes, und des H. Apostel Petri, Ausspruch, anstellet. Darnach findet sie, daß Petrus der erste gewesen, welcher öffentlich gesagt hat: Du bist GOttes Sohn: worauf unser Heyland geantwortet: Fleisch und Blut hat dir dieses nicht offenbahret; sondern mein Vater im Himmel. Aus diesem und Joh. im 21ten v. 15. 16. 17. schliest diese gesunde Vernunft, daß Petrus von GOtt dem Vater, und unserm Heylande, eines Vorzugs in dem Glauben vor den andern Aposteln ist gewürdiget worden, und leitet aus Matth. 16. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche

bauen; ein ganz natürliches erstes Oberhaupt der Christlichen Kirche, nach unsers Heylandes Hingang zum Vater, her. Die Untrüglichkeit erkennet die Vernunft aus dem wesentlichen Endzweck desselben. Darnach ist ein Oberhaupt zur Erhaltung und Beschützung der Kirche von GOtt eingesetzet worden. Wie kan aber die christliche Kirche wider die Pforten der Höllen bestehen, wenn statt Wahrheit Unwahrheit, statt Untrüglichkeit, Trüglichkeit, die Eigenschaften des Oberhaupts derselben seyn sollen? Christus selbst sagt: kan ein Reich wohl bestehen, wenn es mit sich selbst uneins ist. Und in weltlichen Wissenschaften hat man als einen Grundsatz angenommen, daß derjenige, welcher den Zweck will, auch die Mittel dazu erwehlen muß. Hat nun JEsus Christus durch ein Oberhaupt seine sichtbare Kirche auf Erden wider die Pforten der Höllen, das ist, wider alle Ketzerey, und

Glaubensmeinungen, zu beschützen versprochen; so ist es so christlich als vernünftig zu glauben, daß er den Geist der Wahrheit einem solchen Oberhaupt, als dem Mittel dazu, nicht versaget hat. Uberdieses schreibet man nur in so weit Ihro Heiligkeit dem Pabst eine Untrüglichkeit zu, als derselbe eine Glaubenslehre, von GOtt geoffenbahret, der Kirche vorzutragen hat. Sonst hält man eben so gut davor, als die Protestanten, daß Er als ein Mensch, ohne Vortrag der Glaubenslehren, der allgemeinen menschlichen Fehlbarkeit unterworfen sey. Wen aber GOtt, durch Offenbahrung, einer Glaubenslehre würdiget, den wird er gewiß auch seinen Beystand durch den Geist der Wahrheit nicht versagen. Findet mein Gegner an diesen in der Kürze zusammen gezogenen Beweißthümern kein Gnüge, so antworte ich ihm eben das, was er schreibet, wenn er fortfähret:

„So weiß man doch wohl, was „von Seiten der protestantischen Kir„chen, auf dieses alles geantwortet „worden sey, und daß die Glieder „dieser Kirche, in dem Beweisen der „Catholischen, gewisse leere Plätze „angetroffen haben, die wohl schwer„lich jemals dürften ausgefüllet „werden.„

Ich sage hierauf eben so: man weiß aber auch gar wohl, was von Seiten der Catholischen Kirche auf dieses alles geantwortet worden, und daß man in den Gegenbeweisen der Protestanten gewisse leere Stellen angetroffen hat, die niemals mit etwas anders, als blosen Verdrehungen oder Verwerfungen der Worte H. Schrift können ausgefüllet werden. Es lese der Herr Sendschreiber nur in dem Buch, Bibliotheca maxima Pontificia genannt; da wird er mehr antreffen, als ihm lieb ist. Nach pag. 17. schreibet er:

„Wenn Paulus die vernünftige „Lehre giebet: Prüfet alles, und das „Gute behaltet: so hat er die päbstli„chen Bullen schlechterdings davon „nicht ausgenommen.„

Daß Paulus durch die Sätze: Prüfet alles, und das Gute behaltet; eine vernünftige Lehre gegeben, dasselbe ist ohne Zweifel die Wahrheit. Daß aber der Verfasser diese Sätze entweder aus Unwissenheit nicht verstehet, oder boßhafter Weise, gleich dem Satan, ganz verkehrt auf die päbstliche Befehle anwendet, dasselbe ist auch die Wahrheit. Der Satan führet ebenfalls Stellen aus der H. Schrift an, aber den nothwendigen Zusammenhang derselben läst er nicht nur aus; sondern bemühet sich hauptsächlich dabey durch Verdrehungen in Versuchung zu stürzen. Ein Exempel finden wir, da er zu unserem Heylande saget: Bist du GOttes Sohn, so laß dich von diesen Zinnen des Tem-

Tempels herab; denn es stehet geschrieben: er wird seinen Engel senden, der wird ihn bewahren, daß er seinen Fuß nicht an einen Stein stosse ꝛc. ꝛc. Christus JEsus gab zur Antwort: Es stehet auch geschrieben, du sollst GOtt deinen Herrn nicht versuchen. Der Herr Verfasser macht es nicht viel besser, wenn er gewaltsamer Weise die Worte des H. Pauli zertrennet, und alsdenn einen falschen Schluß daraus herzuleiten, bemühet ist. Paulus schreibet an die Thessalonienser, als an die, in den wahren Catholischen Glauben bey allerley Widerwärtigkeiten und Verfolgungen bewährte Brüder, wie dieses aus dem ersten Capitel der ersten Epistel an die Thessalonienser zu ersehen ist. Und in den fünften Capitel eben dieser Epistel in dem 20ten Vers meldet er: Verachtet nicht die Weissagungen: Worauf er unmittelbahr im 21ten Vers fortfähret: Prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Wenn man

nun

nun 1) die Personen erweget, an welche Paulus geschrieben; so sind sie nicht unwissende, und dem Pöbel in der Religion gleichende, sondern durch den H. Geist in dem Glauben geheiligte Personen, wie Paulus in dem ersten Capitel selbst meldet; folglich der Prüfung fähig gewesen; 2) auf den Zusammenhang siehet; so findet man, daß die damaligen Zeiten durch falsche Weissagungen die Christglaubigen zu verwirren suchten. Folglich die Prüfung der Weissagungen von Paulo den Tessaloniensern in so weit anbefohlen wird, daß sie nicht alles davon glauben, aber auch nicht alles, was sie durch ihre Vernunft nicht verstunden, verwerfen sollten. 3) Die Umstände der Zeiten betrachtet, in welchen Paulus geschrieben; so erkennet man, daß erst an der Einrichtung der Kirchen, und deren Befestigung, gearbeitet wurde; wobey die Prüfung um so viel zulässiger war, um so mehr noch die Wandlung unsers Heylan-

des

des auf Erden, und dessen Wunderwerke, in frischen Andenken sich befanden. Die Leute lebten zu gleicher, oder nicht weit entfernter Zeit, da alles geschehen war, was wir in jetzigen Zeiten noch glauben. Folglich konte Niemand anders als ein Verstockter, oder Freveler, daran zweifeln. Aus diesen Anmerkungen kan ein jeder Vernünftiger urtheilen, daß die Sätze: Prüfet alles, und das Gute behaltet: nicht so auszudehnen, und auszulegen sind, daß dadurch ein jeder gemeiner Mann die Erlaubniß hat, die in der Kirche verkündigte Glaubenslehren durch Verwerfung, oder Annehmung, zu prüfen. Die päbstlichen Bullen sind keineswegs zu prüfen verboten; vielmehr können alle Glieder der Catholischen Geistlichkeit eine Untersuchung darüber anstellen, und eine weitere Belehrung davon begehren. Daß man aber diese Erlaubniß ein wenig einschränkt, dasselbe ist so vernünftig als christlich, wie ich

ich vorher gezeiget, und noch zeigen will, wenn ich die Worte dazu nehme, welche p. c. also lauten:

„Mich deucht es sey das beste Mit„tel zu einem vernünftigen Gottes„dienste zu gelangen, wenn man den „Menschen alle Untersuchungsmittel „gern in die Hand giebet.„

Wie weit sich unsers Herrn Sendschreibers Einsicht in einem vernünftigen Gottesdienst erstreckt, dasselbe kan man aus diesen Urtheilen vollkommentlich schliessen. Ein Gleichniß wird es am besten erläutern. Eine Republic, und deren Wohlfahrt nach deren inneren Ruhe, wird am sichersten und besten erhalten, wenn man den Unerfahrnen und besonders dem Pöbel, die Mittel benimmt, Streitigkeiten und Mißhelligkeiten, anzufangen; wobey gleichwol die Staatserfahrne der Freyheit nicht beraubet werden, auf die Erweiterung und

Ver-

Verbesserung der Republic zu sehen. Dagegen wird dieselbe am allerersten und gewissesten dem Untergang nahe seyn, wenn ein jeder gemeiner Mann, oder Privatpersonen, das, was das gemeine Beste seyn sollte, nach ihrem Sinn einzurichten, die Macht und Gewalt hätten. So wenig dieses in weltlichen Regierungsgeschäften klüglich und weißlich gehandlet ist; wovon auch Se. Königl. Majestät in Preussen, durch ihr Corpus juris Fridericianum, eine Erläuterung geben; indem sie allen Privat-Doctoribus verboten haben, über dasselbe, Commentarios und Interpretationes, zu machen: so wenig, und noch weit weniger, kan die Religion in ihrer inneren Ruhe und Wahrheit bestehen, wenn sie von den Prüfungen der gemeinen und nicht dazu bestellten Leute, abhangen sollte. Unser Heyland hat uns eine gar nachdrückliche Lehre hinterlassen, wenn er zu seinen Jüngern saget: Ich hätte noch gar vieles mit euch zu re-

den, nur ihr möchtet es nicht ertragen. Erkläret nun JEsus Christus seine Jünger für unfähig, alle göttliche Wahrheiten im Glauben zu ertragen; um wie viel nothwendiger ist unser Pöbel auf den Glauben, und nicht die Untersuchungsmittel zu weisen, als welche auch kein Gelehrter verstehet. Glauben, in allgemeiner Bedeutung genommen, heist etwas ohne Untersuchungsmittel wegen der Glaubwürdigkeit dessen, welcher etwas vorträgt, annehmen. Der menschliche und also der historische Glaube, gründet sich auf die Glaubwürdigkeit der Scribenten; wie sich der Göttliche Glaube auf die Offenbahrungen GOttes wegen ihrer Glaubwürdigkeit beziehet. Wer nun zu GOtt und der Kirche kein Vertrauen hat, dem ist der Glaube unerträglich, und folglich alles das, was die Kirche vorträgt. Wie sollte es möglich seyn, heist es alsdenn, das zu glauben, was mein Verstand

nicht

nicht begreiffen kan? Warum soll ich, als ein vernünftiger Mensch, nicht lieber nach meiner Meinung, wie es mir deucht, als nach einer *NB.* über die Vernunft gehenden Glaubenslehre, den Weg zur Seligkeit suchen? Ich antworte: | Du hast Recht unglaubiger Verstand. Aber frage dich, wie wirds möglich seyn, in die ewige Verdamniß, zu gehen, und zwar mit Leib und Seel, da doch dein Leib nach dem Todt in Asche verwandelt, und zu Staube worden, auch deine Gebeine hier und da zerstreuet liegen. Du wirst zur Antwort, von einer in dir verborgenen Gewissensregung, bekommen: Wer nicht glaubt, hat nicht Theil an dem Reich GOttes.

Nach p. 18. lauten dieses Unglaubigen verächtliche Worte:

„Ich sehe unter dem Geräusch mu-
„sicalischer Instrumente einen geistli-

„chen Mann, mit aller möglichen „Pracht des Anzugs geschmücket, „unter einem Himmel, der mit Sorg„falt und Kosten prächtig bereitet ist, „und der mit Andacht getragen wird, „langsam einher gehen.„

In dieser und der darauf folgenden Beschreibung, soll die Wesenheit der Feier des Fronleichnamfestes nach der Vorstellung des Verfassers enthalten seyn. Es wird aber ein jeder vernünftiger aufmerksamer Leser von selbst erkennen, daß dieselbe ein abermaliger Verstoß wider die Regel ist, welche p. 2. also lautet: Dieser Eifer bestehet nur in Spöttereyen, und in einem Hasse derjenigen Personen, die von einer andern Religion sind, als wir. Kan denn wohl etwas gehässigers und verbittertes erdacht werden, als der Anfang der Beschreibung der Ceremonien der Fronleichnamsfeier? Das Geräusch der musicalischen Instrumente ist bey GOtt geheiligten Handlungen in der prote-

stantischen Glaubensandacht so gewöhnlich, als in der catholischen Kirche. Wie hat denn nun dasselbe unsern nach pöbelhaften Urtheilen beschreibenden Verfasser zur Aergerniß bewegen können? Der Pracht des Anzugs des Priesters, und andere dazu angewendete Kostbarkeiten, sind eben so wenig Christcatholischer Demuth unanständig, als vernünftigen Protestanten anstössig; indem ein GOtt geheiligter Pomp mit dem alten und neuen Testament nicht nur zusammen stimmend; sondern anjetzo weit geringer ist, als zu damaligen Zeiten. Der Priester und keiner derer in Procession gehenden Personen, sollen ihre eigene, vielmehr GOttes Ehre, und die Verehrung des bittern Leiden und Sterben JEsu Christi, suchen. Daß man dabey mehr Solennitäten, als bey anderen Festen anstellt, dasselbe ist mehr lobens, als spottens, werth. Er fähret sonst p. 20. fort:

„Nachdem man in der römischen „Kirche den ungeheuren Lehrsatz von „der Verwandlung angenommen „hat.„

Freund, je näher ich zu dem Ende ihres Sendschreibens komme, je mehr finde ich, daß ihre Vernunft schwach worden, und ihr Christenthum auf leichten Füssen gestanden. Nicht einen Lehrsatz von der Verwandlung hat man in der Catholischen Kirche erst angenommen; sondern selbe ist jederzeit in der Catholischen Kirche für eine Glaubenslehre gehalten worden. Diese kan ihnen nur alsdenn ungeheuer vorkommen, wenn sie solche aus Unglauben dafür erkennen, und die göttliche Geheimnisse für Ungeheuer der Vernunft ausgeben. Denn die Verwandlung ist eben ein solches Geheimniß, als die Menschwerdung JEsu Christi, und das von der H. Dreyfaltigkeit, auch das von der Ewigkeit GOttes, und Erschaffung

der Welt aus nichts. So wenig ihr blöder Verstand, Herr Sendschreiber, und alle menschliche Kräfte, nicht begreiffen können, wie unser Erlöser ohne Zuthuung eines Mannes von einer Jungfrau ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft, hat können gebohren werden; so wenig das Licht der Natur zureicht, zu verstehen, wie drey eins, und der Vater und Sohn von Ewigkeit her seyn können; so wenig ein philosophischer Witz die Möglichkeit der Erschaffung aus nichts zu bestimmen vermag; und gleichwol alle diese Geheimnisse sowohl von uns Catholischen als den Protestantischen geglaubet werden; so wenig kan weder ich, noch selbst das Oberhaupt Catholischer Kirche, die Verwandelung aus der Vernunft erklären; wohl aber glauben. Und bleibet endlich nicht eben so wohl bey den Herrn Protestanten ihre sacramentalische Vereinigung, darnach neben und mit dem Brod, Christi Leib, und neben

und mit dem Wein, Christi Blut, würklich zugegen seyn soll, der Vernunft unbegreiflich, die sie doch ausgesonnen hat, und mit GOttes Wort streitig macht? Welches bey uns Catholischen sich nicht so verhält, wie ich alsobald zeigen will, wenn ich noch die Worte p. 21. mit dazu nehme:

„Dem sey nun aber, wie ihm wolle,
„man mag das Wort des Heylan-
„des: Nehmet hin und esset, das
„ist mein Leib, durch die Bedeutung,
„oder durch die sacramentalische Ver-
„einigung, oder auch endlich durch
„die Verwandlung erklären wol-
„len.„

Die Catholische Kirche behauptet die Verwandlung nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Glauben, und den Einsetzungsworten: Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib. Ich frage den Verfasser, und alle protestantische Glaubensbekenner, ob

es

es christlicher und vernünftiger ist, die Einsetzungsworte in ihrer Bedeutung so zu nehmen, wie sie sind gesprochen worden; oder ob es einer protestantischen Vernunft seliger scheinet, nach selbst beliebiger Auslegung eine Glaubenslehre, oder, wie der Verfasser schreibt, einen Lehrsatz davon zu machen. Wir Catholischen glauben, und haben von der Apostel Zeiten her, beständig vor und bey der Geniesung des H. Sacraments des Altars die Verwandlung des Brodes in den wahren Leib, und des Weins in das wahre Blut, JEsu Christi, durch die Kraft der Einsetzungsworte, ohne weitere Vernunftserforschung zu unserer Seelen Seligkeit geglaubet. Es ist in unserer Kirche niemals gleich viel gewesen, und ist uns auch noch nicht gleich viel, ob es schon dem Herrn Sendschreiber ganz gleichgültig ist, wie man die Worte unseres Heylandes: Das ist mein Leib, das ist mein Blut: erklären

will; sondern wir ziehen die Erklärung unseres Erlösers selbst allen andern vor, dergestalt, daß das Oberhaupt unser Kirche denjenigen von dem Genuß des wahren Leibes und Blutes JEsu Christi ausschließt, welcher daran nicht glaubet. Hält uns deswegen ein protestantischer Verstand für blind und unvernünftig: so hoffen wir in solcher beschuldigten Blindheit unsere Seligkeit weit gewisser zu erlangen, als wenn wir nach der sogenannten Reformation, die Geheimnisse GOttes durch unsere fürwitzige Vernunft zu bestreiten, oder zu erklären uns anmassen wollten. Könnte durch gelehrte Streitigkeiten eine Uberzeugung Göttlicher Wahrheiten zuwege gebracht werden: so würde die Religionsspaltung bald aufhören. Dieweil aber der Glaube eine Gabe GOttes ist, die einer widerstrebenden Vernunft nicht zu theil wird: so sind alle mathematische Beweißthümer nicht geschickt dieselbe zu über-

überführen. Der Glaube entstehet nicht von der Vernunft: sondern wird allein durch die Gnad GOttes von derselben bekräftiget. Bemühet sich nun ein Mensch GOtt im Geist und in der Wahrheit zu erkennen; klopfet er an durch das Gebet, und beharret darinne: so würket der Stifter des wahren Glaubens, Uberzeugung von dem, was vorher der durch die Einbildung aufgeblasenen menschlichen Vernunft, abscheulich und ungeheuer vorkam.

Zuletzt muß ich dem Verfasser, und allen Protestanten, noch erweisen, daß Christus JEsus seine Wote: Das ist mein Leib; das ist mein Blut: nicht anders will verstanden haben, als er sie gesprochen; folglich eine Glaubens- und keine Vernunftslehre, darunter verborgen hat. Die Jünger selbst waren die ersten Zweifeler, als unser Heyland dieses Geheimniß öffentlich vortrug. Man lese Johannis

im 6ten Capitel v. 55. wo es heist: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben; und v. 56. Mein Fleisch ist warhaftig eine Speise, und mein Blut ist warhaftig ein Trank. Ferner v. 57. und 58. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, bleibt in mir, und ich in ihm. Endlich v. 59. Wer mich ißt, wird auch leben um meinetwillen; und v. 60. Dies ist das Brod das vom Himmel herab kommen ist: nicht wie eure Väter das Manna gegessen haben, und sind gestorben. Wer dies Brod isset, der wird leben in Ewigkeit. So weit berühre ich den Vortrag unseres Heylandes wegen des Geheimniß der Verwandlung. Was sagten die Jünger dazu? Man lese in eben den darauf folgenden 61ten Vers. Viele aus seinen Jüngern, die dieses hörten, sagten: diese Rede ist hart, und wer kan sie hören? Es machtens also die Jünger JEsu Christi eben so, wie der

Ver-

Verfasser, und andere Verächter dieses Geheimnisses. Sie gedachten wie er: Brod ist Brod, und Fleisch ist Fleisch; wie kan er uns denn unter der Gestalt des Brods seinen Leib zu essen, und sein Blut zu trinken geben? Nur unser Heyland hat ihnen ihren Zweifel nicht benommen, sondern sie durch seine Worte ausdrücklich auf den Glauben gewiesen. Man lese den 62ten Vers: Dieweil aber JEsus bey ihm selbst wußte, daß seine Jünger darüber murreten, sprach er zu ihnen: ärgert euch das? (merke es wohl Leser:) und v. 63. bis 66. Wie wenn ihr dann des Menschensohn sehen werdet dahin auffahren, da er zuvor war? Der Geist ists, der lebendig machet: das Fleisch ist nichts nutz, die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben. Aber es sind etliche unter euch die nicht glauben (wie der Herr Sendschreiber) Und er sprach: darum hab ich euch gesagt: Niemand kan

zu

zu mir kommen, es sey ihm dann gegeben (Nota bene) von meinem Vater. Aus diesen Worten unsers Heylandes kan ein christlicher Verstand nichts anders schliessen: Hätte Christus JEsus einen Irrthum der Bedeutung seiner Worte an den Jüngern bemerket: so würde er eben so gewiß denselben durch eine andere Erklärung zernichtet haben, als er dem Nicodemo nach Joh. im 3ten Capitel v. 5. bis 12. den unächten Verstand seiner Worte benommen hat, wenn er spricht: Warlich, warlich, ich sage dir, es sey denn daß jemand wiederum gebohren werde aus dem Wasser, und aus dem H. Geist, so kan er zum Reich GOttes nicht hineingehen. Was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch: und was vom Geist gebohren ist, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern (und also auch ihr Herrn Protestanten nicht, in Ansehung der Transsubstantiation): daß ich

dir gesaget habe: ihr müsset vom neuen gebohren werden. Der Geist bläset, wo er will, und du hörest seine Stimme wohl, du weißt aber nicht von wannen er komme, und wohin er fahre: also ist ein jeglicher, der vom Geist gebohren ist. Nicodemus antwortet, und sprach zu ihm: wie können diese Dinge geschehen (wie der Verfasser und seines gleichen Glaubenscritisirer;) JEsus antwortet, und sprach zu ihm: Du bist ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Warlich, warlich, ich sage dir, wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht: Wenn ich euch irrdische Dinge sage; wie würdet ihr denn glauben, wenn ich euch himmlische Dinge sagen würde (lasset euch das zu einer Lehre des Glaubens dienen ihr Herren Protestanten). Durch diese Lehren zeiget unser Heyland dem Nicodemo, daß er

von einer geistlichen Wiedergeburth, das ist, von einer Verwandlung, des in Sünden empfangenen, in einen von Sünden gereinigten, Menschen, rede; nicht aber eine nochmalige fleischliche Geburth verstehe. So deutlich nun Christus JEsus den Nicodemum hier auf den Glauben des Geheimnisses der Wiedergeburth unter der Gestalt des Wassers weiset; eben so deutlich weiset er auch seine Jünger, in den vorhergehenden, auf den Glauben des Geheimnisses der Verwandlung des Brods in den Leib und das Blut seiner selbst, welches unter der Gestalt des Brods von ihm ist eingesetzet worden. Er spricht nicht zu ihnen: Unter den Brod wird mein Leib, und unter den Wein wird mein Blut in einer sacramentalischen Vereinigung (nach der Vernunftslehre der Herrn Protestanten) vorgestellet; sondern er saget: Das ist mein Leib und Blut; und Niemand kan zu mir kommen, ohne daß es

es ihm mein Vater giebt, das ist, durch den Glauben, und nicht durch Vernunft. Was meinen sie Herr Sendschreiber, und alle Herren Protestanten, sollte denn nicht der Weiseste unter allen Weisen eine deutliche Widersprechung der unrechten Bedeutung seiner Worte, in Ansehung derjenigen Lehre, beygefüget haben, die er selbst als zur Selen Seligkeit nothwendig erkläret, und über deren Unbegreiflichkeit sich so die Jünger als Juden recht murrend beklagten? Da er dieses nun nicht thut; warum setzen sie also recht verstockt und feindselig den Zweifel der Jünger fort? Ich werde zur Antwort die fruchtlose Würkung der Lehre unsers Heylandes selbst bekommen; da es im 6ten Vers heist: Von der Zeit an giengen seiner Jünger viel hinder sich; und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Aber höret ihr verhärtete Unglaubige! Fünf tausend Juden, die unser Erlöser mit fünf

Gersten Broden gespeiset hatte, wollten auch lieber keinen Theil an JEsu haben, als dieses Geheimniß glauben, das sie nicht begreiffen konnten. Wie unser Seligmacher die Sinnen dieser Glaubenscritisirer durch das Miracul mit den fünf Gersten Broden vergnügete: so glaubten sie an ihn, und wollten ihn zum König machen nach Joh. im 6ten Capitel v. 14. und 15. da er aber nach eben diesem Capitel v. 54. sagte: Warlich, warlich, ich sage euch, es sey dann, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset, und sein Blut trinket: sonst werdet ihr das Leben in euch nicht haben: so heist es daselbst von ihnen: Da zankten die Juden unter einander und sprachen: wie kan er uns sein Fleisch zu essen geben? Anstatt, daß nun unser Heyland die Möglichkeit dieses Geheimnisses den Critisirern erkläret: so läst er sie alle fünf tausend lauffen; und so kehren anch in unseren Tagen noch viele tausend

send nebst dem Sendschreiber seinen Worten den Rucken.

Nach p. 22. schreibet er:

„So ist dennoch aus der Na-
„tur des Sacraments klar, daß
„diese Bedeutung, oder diese sacra-
„mentalische Vereinigung, sich nicht
„weiter erstrecken könne, als sich das
„Sacrament selbst erstrecket: das
„Sacrament erstrecket sich aber offen-
„bahr nicht weiter, als bis zum Ge-
„nusse; denn um des Genusses wil-
„len, oder zum Genusse, ist es gestif-
„tet worden.„

Wer diese Sätze obenhin liest, wie sie der Verfasser so zusammen geschrieben hat, der wird mit ihm einen vernünftigen und unumstößlichen Schluß gemacht zu haben glauben. Allein wenn man der Vernunft Zeit läst, und dieses Glaubensverkehrers Vorwürfe reiflich überle-

get: so findet man, daß er die Einsetzung des Heil. Sacraments zu dem Gebrauch des Genusses, mit dem Gebrauch einer christlichen Anbetung und demüthigen Verehrung desselben, vermenget. Wahr ist es, daß der Genuß des H. Sacraments des Altars auf andere Art nicht erfolgen kan, als durch die Nehmung desselben (per sumtionem). Unwahr dagegen verhält es sich, daß die Gnaden Fülle der Gottheit in dem H. Sacrament des Altars sich nicht weiter erstrecken könne, und wolle, als bloß bis zum Genuß durch die Nehmung. JEsus Christus, als der Stifter desselben, hat durch die Worte: Nehmet hin und esset: deutlich bemerken wollen, daß die Apostel von ihm selbst als dem Gnaden Geber es so gleich, und vorerst empfangen und geniessen sollten: ehe sie die ehrerbietige Anbetung damit verknüpften; indem unser Heyland noch nicht zum Vater gegangen war, und in vollkommener

Glo-

Glorie zu seiner Rechten saß. Deswegen aber hat er so wenig die göttliche Verehrung dieses H. Sacraments verboten, oder darinne anzunehmen den geringsten Buchstaben hinterlassen, als er durch seine Menschwerdung wegen Erlösung der sündigen Welt sich des Rechts der Anbetung begeben hat. Wer also das bittere Leiden und Sterben unseres Heylandes durch eine demüthige Anbetung des hochwürdigen Guts zu verehren, ohne auf einen ausdrücklichen Befehl deswegen zu warten, die Absicht hat; derselbe handelt keinesweges wider die Einsetzung dieser Selenspeise. Vielmehr thut er das, was nach Matth. im 2ten Cap. die Weisen von Morgenland gethan haben, als sie kamen unsern Heyland in Windeln eingewickelt, anzubeten, und was der Heil. Simeon nach Luc. im 2ten Cap. gethan hat; und was vernünftige Protestanten selbst wünschen, daß es in ihrer Glaubensandacht gethan würde:

de: wovon man in der Lob- und Trauerrede auf die letztere Unions-Schrift des Herrn von Loën, so zu Ende vorigen Jahres heraus gekommen, lesen kan. Daselbst wird davor gehalten, daß es gar nichts sündhaftes, mithin der Einsetzung des Abendmals widriges seyn würde, wenn man auch in protestantischer Kirche ein *Venerabile* ausstellte, um das Andenken des Todes JEsu Christi stets vor Augen zu haben. Lassen nun Protestanten selbst zu, daß sich das H. Sacrament des Altars auch weiter als bis zum Genusse erstrecken könne; obschon Christus JEsus bey der Einsetzung nicht befohlen und gesagt hat: setzet meinen Leib als das *Venerabile* auf dem Altar aus. Warum ärgert sich denn der Verfasser alleine so daran. Glückselige Catholische Kirche! die du das H. Sacrament des Altars einer Verehrung durch Anbetung und Processionen nicht nur würdig erkennest! sondern

es

es sauch mit Pracht und Kostbarkeit zu heiligen einen Eifer spühren läst! Läue Protestanten! lasset euch hierdurch ermuntern JEsum Christum in seinen Geheimnissen nicht so sparsam und gering zu verehren, als ihr thut! noch weniger mit eiferigen Catholischen Christen Spott und Gelächter zu treiben. Die Erkenntniß der Vielheit unserer Sünden, und die Grösse des Leidens unseres Heylandes derselben wegen, verhalten sich so nur gegen die prächtigen Processionen und musicalischen Litaneyen, als ein Schatten gegen die Sonne. Wie viel weniger wird der wilde Pöbel, auch öfters Knechte, die ihres Herrn Willen wissen, ohne die geringste erweckliche Ceremonie, an das bittere Leiden und Sterben JEsu Christi mit mit einer Lebhaftigkeit gedenken.

Nach p. 22. und 23. fähret er fort:

„Zu der Zeit, als der Erlöser, bey „der Stiftung des H. Abendmals zu

„seinen Jüngern sagte: Nehmet hin „und esset das ist mein Leib; hat sich „wohl Niemand einbilden können, „daß einmal ein Mann kommen sollte, der sich zum Statthalter Christi aufwerfen, und der Christenheit „sagen würde: Nehmt hin und traget den Leib Christi.„

Der Spott und Hohn, welchen der Verfasser noch zu schlimmer letzt durch diese Beurtheilung dem christlichen Oberhaupt und der Verwandlung, oder Transsubstantiation, zu erweisen gedenket, gereichet ihm selbst zur größter Schande; ist auch zum grösten Theil kurz vorher schon widerleget worden. Hier merke ich nur noch an, daß er als der einfältigste Mensch die Einsetzungsworte des Heil. Sacraments des Altars bey dem Gebrauch des Genusses, mit der Feier und Procession desselben, vermenget. Wenn wir Catholischen unsern Heyland bey der Procession in dem hochwürdigen

Gut

Gut gegenwärtig zu seyn glauben: so wird nicht von der Geistlichkeit gesaget: Nehmet hin und traget, das ist der Leib Christi; sondern unsere Absicht ist ohne Gebrauch dergleichen Worte durch öffentliche Gebeter ihn zu verehren, und anzubeten. Wie kan also der Herr Sendschreiber so verkehrt und boßhaft urtheilen, daß der römische Pabst durch die Geistlichkeit die Einsetzungsworte anders gebrauchen lasse, und der Christenheit sage, als sie in der H. Schrift stehen?

Einen gleichen Fehler begehet er p. 24. wenn er schreibet:

„Wie hat man denn aber nun die „Stiftung des H. Abendmals durch „die Fronleichnamsprocession verbes„sert?

Hier schreibt er wieder Dinge in die Welt hinein, die von gesunder Vernunft, und Catholischer Lehre, ganz

entfernet sind. Wer behauptet wohl in unserer Kirche, daß man durch die Fronleichnamsprocession die Stiftung des H. Abendmals verbessert habe? Kein Kind läßt sich diese Gedanken einfallen. Ein anders ist ja das Sacrament; ein anders eine Erhöhung und Erweiterung der Feier desselben durch eine Ceremonie. Wer schließt wohl, daß die Herrn Protestanten nebst uns Catholischen eine Verbesserung der H. Taufe vorgenommen haben. wenn wir und sie ausser den Einsetzungsworten: Ich taufe dich im Nahmen GOtt des Vaters, Sohns und H. Geistes: gewisse Ceremonien gebrauchen, die bey der Stiftung selbst nicht üblich gewesen; zum Exempel, daß von dem Geistlichen drey mahl nach einander gefraget wird: Wilst du getaufet seyn: worauf die Taufzeugen deren bey den Herrn Protestanten an einigen Orten nothwendig drey, an andern Orten hingegen weniger oder mehr, erfordert werden, ein vernem-

liches Ja von sich geben müssen; von den übrigen bewusten Ceremonien zu schweigen. So wenig nun dieser Schluß in Ansehung der Verbesserung der Stiftung der Heil. Taufe gültig ist; so ungültig ist er durch die Fronleichnamsprocession auf die Verbesserung der Stiftung des H. Abendmals.

Nach p. 25. liest man folgende ärgerliche Worte:

„Diese Pracht, diese Maschinen, „stellen mir nicht meinen Erlöser am „Creutze vor: sie stellen mir vielmehr „einen Monarchen in aller seiner „Herrlichkeit dar.„

Diese Gedanken sind so unüberlegt, daß sie, wenn sie nicht aus Unverstand zusammen geschrieben wären, eine rechte Gotteslästerung in sich begrieffen. Denn entweder ist unser Heyland ein Monarch in aller Herrlichkeit; oder Er ists nicht. Ist Er einer, wie Er der Monarch aller Monarchen ist, so thut ja die Catholische Kirche so vernünf-

tig als christlich, wenn sie ihn in seiner Herrlichkeit zur Freude seiner Glaubigen vorzustellen sich bemühet; obschon diese Bemühung noch die geringste kan genannt werden. Folglich ist der Sendschreiber, wenn er darüber spottet ein unvernünftiger und unchristlicher Mann. Ist Er aber nicht ein solcher Monarch so kan der Verfasser unmöglich ohne Gotteslästerung dieses behaupten. Jetzo steht in seinem Belieben zu wehlen, was er will.

Man kan nun leicht begreifen, was von den p. 26. befindlichen Ausdrücken zu halten ist:

„Aus allen diesen Vordersätzen, welche, wie ich hoffe, so wohl eine gereinigte und wohl unterrichtete Vernunft, als auch das Christenthum billigen werden, mache ich den Schluß, daß ich weder als ein vernünftiger Mensch, noch auch als ein Christ, an dieser in der Catholischen Kirche üblichen Feier des Fronleich-

nams-

„namsfestes jemahl Theil nehmen
„könne.„

Weder die Vordersätze, noch den Schluß, des Herrn Sendschreibers, kan Niemand anders als einer seines gleichen billigen. Wahrhafte Christen werden der Wahrheit Raum geben, und vernünftige Protestantē ihr Klüglen über Glaubenslehren einstellen, wenigstens nicht so unverschämt darüber spotten und schmählen, als er thut. Daß unser Religionsspötter sich erkläret, keinen Theil an dem Fronleichnamsfest zu nehmen, dadurch thut er eben das, was die verstockten Jünger nach Joh. im 6ten Cap. gethan, wo es heist: Die Rede ist uns zu hart, wer kan sie hören, viele kehrten um, und folgten ihm nicht mehr nach ꝛc. GOtt hat die Catholische Kirche so lange, und unter so vielen Religionscritisirern, erhalten, ja wider die Pforten der Höllen zu schützen versprochen, er wird sie also auch noch erhalten; ob schon der Verfasser und die Herrn

Pro=

Protestanten standhaftig im Unglauben zu beharren sich fürsetzen.

Der Schluß dieses Sendschreibens ist merkwürdig; weil der Verfasser eine zur Seligkeit nothwendige Glaubenslehre, als dazu nothwendig, bekennt, und doch nicht glaubt. Denn p. 28. schreibet er:

„Ich habe das Herz mit diesem „meinem Sinne, ohne alle Processio„nen und Wallfahrten vor seinem „Richterstuhle zu erscheinen, weil ich „versichert bin, daß er mich nicht fra„gen werde, wie oft ich in der Proces„sion gegangen sey; sondern wie red„lich ich geglaubet, und wie ernstlich „ich gutes gethan habe.„

Die zwey letztern Sätze: 1) wie redlich ich geglaubet; 2) wie ernstlich ich gutes gethan habe, wollen wir in die Prüfung ziehen. Denn die erstern lassen wir Catholischen auch in so weit zu, daß unsere Seligkeit nicht von Processionen und Wallfahrten abhangt; wohl aber durch den redlichen

Glau-

Glauben, und ernstliche gute Werke, neben diesen Andachten muß erworben werden. Wird nun GOtt den Verfasser nach dem ersten Satz dereinst fragen: ob er redlich geglaubet hat? so wird er mit Schrecken antworten müssen: Nein! ich habe mehr meiner vermeinten gereinigten Vernunft getrauet, als dir allweiser GOtt geglaubet! ich habe das Herz gefasset mit meinem unglaubigen Sinne vor dir zu erscheinen, und in meinem Leben mit deinen geoffenbahrten Glaubenslehren einen Spott getrieben! ich habe nur das geglaubet, was meine Vernunft zu verstehen schiene rc. rc. Redlich an GOtt glauben heist ungezweifelt glauben; weil GOtt etwas gesaget hat. So hats der Verfasser nicht gemacht. Nach dem andern Satz: wie ernstlich er gutes gethan habe: wird er erkennen müssen, daß die guten Werke verdienstlich zur Seligkeit sind. Diesen Satz hat wohl schwerlich der

Ver-

Verfasser nach protestantischer Lehr geschrieben; weil sie die guten Werke durchaus als zur Seligkeit nichtsbeytragend, erklären. Aber es scheinet, daß er hier mehr aus einer Rührung des Herzens die Warheit bekennet, als nach protestantischer Lehr gewust hat, was er geschrieben. Ich schliese, und verhoffe, daß meine Beantwortung ihnen mein Freund, Genüge thun wird. Sollten sich Leser finden, die mit meinen Proben nicht zufrieden sind, weil sie kurz, und in Ansehung gewisser Lehren nicht ausführlich genug scheinen: so müssen sie bedenken, daß ich bloß nach Veranlassung meines Gegners geschrieben, und die Fronleichnamsfeier durch eine Procession zum Gegenstand gehabt habe. Hiermit verharre

Ihr

Stadt am Hof den 19. May 1752.

wahrer Freund.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Antwortschreiben an einen guten Freund, worinnen das Sendschreiben von dem Jahr 1749 über die Feyer des Fronleichnamsfestes widerleget wird

[S.l.] 1752

Liturg. 1233 p#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591696-7
VD18 14383896-001